

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 118 (2024)
Heft: 3

Artikel: "Unsere Kinder sind Teil der Zukunft der Schweiz"
Autor: Hui, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hope.
fight.
love.

Festival mit Podium, Konzert, Werkstatt,
Gottesdienst und vielem mehr

150
Jahre
Clara
Ragaz

4.–6.10.2024
Offene Kirche
St. Jakob,
Zürich

Mit Şeyda Kurt, Franziska Schutzbach,
Yves Bossart, Anna Rosenwasser,
Mandy Abou Shoak, Big Zis,
Annemarie Sancar, Ina Praetorius,
Köbi Gantenbein und vielen mehr

Neue
Wege

In Kooperation mit der
Offenen Kirche St. Jakob

«Unsere Kinder sind Teil der Zukunft der Schweiz»

Neue Wege-Gespräch mit
Okbaab Tesfamariam von Matthias Hui

Vor 15 Jahren flüchtete Okbaab Tesfamariam aus Eritrea in die Schweiz. Hier fand er die Freiheit, die es dort nicht gab. Aber er sorgt sich gleichzeitig darum, dass die Schweiz die eritreische Diaspora schlecht behandelt. Er setzt sich dafür ein, dass sich dies ändert.

mw Sie sind 2008 in die Schweiz geflüchtet.
Wie fühlen Sie sich heute in diesem Land?

Okbaab Tesfamariam: Ich fühle mich sehr gut. Ich sehe mich längst nicht mehr immer als Eritreer. Ich lebe in der Schweiz, ich habe mich hier zurechtgefunden und ich bin bereit, alles für das Land zu tun. Das gesellschaftliche Zusammenleben interessiert mich. Ich möchte, dass alle, die sich auf Schweizer Boden befinden, gleich behandelt werden. Die Teilhabe an dieser Gesellschaft soll für alle gleich sein. Deshalb ist es für mich abwegig, dass sich die Politik nicht für alle gleichermassen einsetzt.

Die kürzliche Debatte im Ständerat zu eritreischen Geflüchteten habe ich mit Entsetzen verfolgt. Themen, die nichts miteinander zu tun haben – Protestaktionen gegen Veranstaltungen, die das Regime unterstützen, Rückschaffungen von abgewiesenen Asylbewerber*innen –, wurden vermischt. Wenn eine Gruppe von Menschen gezielt schlechtgemacht wird, werden Menschenrechte verachtet. Es geht mir persönlich gut, aber gleichzeitig machen mich solche Dinge traurig.

mw Was macht es aus, dass Sie sich ohne Zögern zu dieser Gesellschaft zählen?

ot Ich lebe hier. Ich bin Teil dieser Gesellschaft. Ich möchte in ihr etwas bewirken, meinen Beitrag leisten. In diesem Land kann ich mich frei bewegen. Ich kann meine Meinung frei äussern. Hier erlebe ich Freiheit. Alles, was ich in Eritrea auf politischer Ebene nicht haben kann, habe ich hier in der Schweiz. Ich suchte Sicherheit und flüchtete aus Eritrea. Ich hätte zu gewissen Zeiten nie gedacht, dass ich in die Schweiz kommen und ein zweites Leben führen kann.

mw Weshalb sind Sie gerade in die Schweiz geflüchtet?

ot Das war ein spontaner Entscheid. Ich war 2008 nach der Flucht über das Mittelmeer in Italien gelandet. Weil ich auf Englisch kommunizieren konnte, wollte ich nach England gehen. Aber der Weg dorthin schien nicht einfach. Ich hatte schon genug riskiert und wollte nicht noch mehr Risiko auf mich nehmen. In Italien zu bleiben, war keine Option, das sah ich nach wenigen Tagen. Von der Schweiz wusste ich nur wenig.

mw Wie war Ihr Start in diesem Land?

ot Die ersten drei Monate in einem Asylheim waren enorm schwierig. Danach wurde ich in eine Gemeinde im Zürcher Oberland transferiert, aber dort war es auch nicht besser. Ich konnte nichts machen. Ich wollte sofort arbeiten gehen, etwas lernen, ich wollte vor allem einen Sprachkurs beginnen, aber das durfte ich alles nicht. Irgendwann konnte ich in einem Beschäftigungsprogramm beim Veloverleih «Züri rollt» 100 Prozent arbeiten und bekam dafür einen kleinen Betrag pro Monat zusätzlich zur Sozialfürsorge. Das tat mir gut, wenigstens war ich beschäftigt und konnte raus. Mein Asylverfahren dauerte zwei Jahre. Als ich einen positiven Asylentscheid erhielt, zog ich sofort

nach Zürich. Was mir immer enorm geholfen hat, war das private Engagement vieler Schweizer*innen an Orten, wo sich Einheimische und zugezogene Eritreer*innen begegnen konnten, etwa beim Eritreischen Medienbund oder im inklusiven Verein VoCHabular, wo wir ein Selbstlernmittel Tigrinya/Schweizerdeutsch erarbeiten.

mw Für viele Menschen, die heute aus Eritrea in die Schweiz flüchten, ist die Situation nochmals viel schwieriger, bis hin zu einem völlig perspektivlosen Leben in einem Rückkehrzentrum. Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie diese Menschen ankommen sehen?

ot In Eritrea ist die Situation in den letzten Jahren schlimmer geworden. Das Land ist kaputt. Die Väter der jüngeren Generation, die in den letzten Jahren geflüchtet ist, sind oft lebenslang in der Armee, im Nationaldienst. Viele der Flüchtenden kennen ihre Väter kaum. Manche beherrschen ihre eigene Muttersprache nicht gut, weil sie jahrelang allein auf der Flucht waren. Ausserdem sind viele nicht gut ausgebildet; in meiner Kindheit war das Schulsystem noch recht gut, das hat sich massiv verschlechtert. Die Neuankömmlinge kommen mit so vielen Schwierigkeiten und grossen Hoffnungen hier an. Die Asylpraxis ist in der Schweiz 2016 verschärft worden. Viele, die zuvor trotz allem eine Arbeit aufnehmen oder eine Lehre beginnen konnten, mussten diese abbrechen und in das Nothilferegime in Zentren zurückkehren, weil ihr Asylantrag abgelehnt wurde. Ich hoffe, dass das irgendwann ändert und auch sie hierbleiben und ihren Beitrag für dieses Land leisten können. Auch sie sind die Zukunft dieses Landes. Wenn man die Leute in der Luft hängen lässt, ist das weder für die betroffenen Personen noch für die Schweiz gut.

mw Fehlt in der Schweiz nicht auch eine fundierte Diskussion über die Situation in Eritrea?

ot Um die Eritreer*innen vom Schweizer Boden wegzubekommen, wird in der Politik die Situation in Eritrea schöneredet, als ob es dort keine ernsthaften Probleme gäbe, als ob die UNO nicht ständig Beweise für Menschenrechtsverletzungen in Eritrea vorlegen würde. Die Schweiz versucht sogar, die Beziehung zur Diktatur zu stärken, damit diese offen wird für ein Rückübernahmeabkommen. Die Schweiz beharrt auf ihrer Neutralität, aber wenn es um Menschenrechte geht, gibt es keine Neutralität. Für mich ist klar: Staaten

wie die Schweiz sollten nicht mit der Diktatur in Eritrea zusammenarbeiten. Die Schweizer Bevölkerung sieht nur die Auseinandersetzungen zwischen eritreischen Gruppen. Man sieht nicht die Ursache: dass die Rechte von Eritreer*innen durch den langen Arm der Diktatur auch hier verletzt werden.

mw Hat diese Ablehnung auch mit Rassismus zu tun?

ot Ja, es geht um strukturellen Rassismus. In den Schulen wird der Krieg gegen die Ukraine thematisiert. Der Krieg in Eritrea – der Krieg mit Äthiopien, der Krieg in Tigray, die Diktatur – waren nie Thema. Krieg ist doch gleich Krieg. Krieg kostet viele Menschenleben. Die Nähe eines Kriegs sollte keine Rolle spielen, es geht um einen Diskurs der Menschlichkeit. Ich frage mich, weshalb das so ist. Vielleicht auch deshalb, weil wir Eritreer*innen in der schweizerischen Politik noch nicht wirklich mitmachen können. Aber eigentlich sollte Menschlichkeit in der Politik nicht davon abhängen, ob die betroffene Gruppe eine Stimme hat oder nicht. Menschenrechte sind für alle, nicht nur für jene, die mittreden können. Ich finde die Solidarität mit Geflüchteten aus der Ukraine gut, aber die Geflüchteten aus anderen Staaten sollten die gleichen Rechte auf Arbeit und Möglichkeiten zu Ausbildungen haben wie sie. Das ist besser für die ganze Gesellschaft.

mw Wie müsste die Politik die Rechte eritreischer Menschen ausserdem stärken?

ot Die Passbeschaffungspflicht für Eritreer*innen muss ein Ende haben. Die Schweiz darf nicht Menschen verpflichten, beim Regime, vor dem sie geflüchtet sind und das sie auch hier unter Druck setzt, Papiere zu beschaffen.

Ausserdem sehe ich Probleme im Asylverfahren. Eritreische Geflüchtete haben bei der Anhörung immer wieder fachlich schlechte, zum Teil auch offensichtlich regimetreue Übersetzer*innen erlebt. Auch das führte zu Ablehnungen von Asylentscheiden. Ich habe selbst viele Asylentscheide gelesen, die negativ oder mit einer vorläufigen Aufnahme entschieden worden sind. In vielen steht, dass die Fluchtgründe nicht glaubhaft waren. Aber manche Leute können die Wahrheit nicht genügend gut beschreiben. Aufgrund von nicht belegten Vermutungen Urteile über Menschen zu fällen, finde ich schlimm.

mw Manche eritreische Geflüchtete haben unterdessen Kinder, die hier zur Schule

gehen. Was denken Sie im Blick auf die nächste Generation?

ot Ich bin schon zuversichtlich. Sie werden hier bleiben. Sie sind die Zukunft der Schweiz. Aber wenn sie grösser sind und erfahren werden, was hier alles über Eritrea und über Eritreer*innen berichtet wird und wie die Schweiz Eritreer*innen behandelt, weiss ich nicht, was das mit ihnen machen wird. Ich beobachte, dass Jugendliche, die schon ein wenig älter sind, sich nicht immer trauen, sich als Eritreer*innen zu identifizieren, weil unter Gleichaltrigen schlecht über Eritreer*innen geredet wird und die Bevölkerung von der Medienberichterstattung beeinflusst ist – Eritreer*innen, das sind die mit den Schlägereien. Das ist ein Problem für Kinder, sie fühlen sich schlecht mit ihrer Identität.

mw Wie haben Sie die Kirchen in der Schweiz wahrgenommen?

ot Die Kirche hat uns Räumlichkeiten für unsere eigenen Gottesdienste und Aktivitäten zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus habe ich sie kaum wahrgenommen. In unserer Gemeinde können wir in der Heimatsprache kommunizieren. Auch die Kinder erhalten Sprachunterricht, ich helfe dort mit.

mw Sie sprechen von der katholischen Kirche, zu der Sie gehören. Kommen in Ihrer eritreischen katholischen Gemeinde Menschen zusammen, die politisch unterschiedlich denken?

ot Ja, schon, unter den Kirchenmitgliedern gibt es alles. Aber die katholische Kirche ist trotzdem nicht gespalten, im Gegensatz zur eritreisch-orthodoxen Kirche, in der unterschiedliche Strömungen da sind. Dort ist die Diktatur zum Teil tief mit drin. Wenn einem der Pfarrer gar nicht passt, kann man als Katholik an einem anderen Ort den Gottesdienst besuchen. Wenn ich persönlich in die Kirche gehen möchte, gehe ich aber in den Gottesdienst, egal, wer ihn leitet, das kann auch mal ein deutschsprachiger Gottesdienst sein. Die Politik hat keinen Platz dort, das müssen wir trennen. Wenn es ein Signal gäbe, dass auch meine Kirche vom Regime beeinflusst wäre, würde ich reagieren. Für politische Diskussionen suche ich andere Orte.

mw Ist der Glaube für Sie eine Motivation für Ihre gesellschaftspolitische Tätigkeit?

ot Ja, ich versuche, gerecht zu sein. Ich bin ein Mensch, ich kann auch Fehler machen, etwa

«Ich möchte nicht, dass unsere Kinder in der Schweiz Spaltung und Hass weitertragen müssen.»

wenn ich aufgeregt oder am Streiten bin. Dann versuche ich, wieder ruhig zu werden und einen kühlen Kopf zu bewahren. Aber wenn Menschen bewusst anderen schaden und wenn sie absichtlich ungerecht handeln, ist das schlimm für mich. Die Gerechtigkeit kommt vom Glauben, der Glauben ist ursprünglich Gerechtigkeit. Viele Leute haben für Gerechtigkeit gekämpft, ausserhalb der Religionen und auch innerhalb.

Das heisst nicht, dass alle gläubigen Menschen gerecht handeln. Ich habe in der Erziehung von meinen Eltern mitbekommen, innerhalb und ausserhalb der Familie zu versuchen, den Menschen gerecht zu werden. Gerechtigkeit ist ein zentraler Wert für mich. In der Schweiz habe ich Asyl bekommen. Warum? Nicht, weil der Staat Schweiz mich liebt. Dann hätten heute Eritreer*innen erst recht keine Chance mehr. Es geht um Gerechtigkeit. Die Schweiz hat die Menschenrechtskonventionen unterzeichnet im Bewusstsein: Gerechtigkeit gilt für jeden Menschen, jeder braucht sie. Wir haben ein Asylgesetz, und ich kann dieses in Anspruch nehmen. Ob die Gerechtigkeit dann hundertprozentig umgesetzt wird, ist wieder eine andere Frage. Aber was für mich schlimm ist: wenn mit politischen Argumenten bewusst eine Gruppe fertiggemacht wird. Das hat nichts mit Gerechtigkeit und menschlicher Politik zu tun. Dahinter steht Angst. Ich werde alles dafür tun, dass eine solche politische Einstellung unter dem Deckmantel der Meinungsfreiheit auf Schweizer Boden keinen Platz hat.

NW Damit sind wir bei der Frage, wie in letzter Zeit die Auseinandersetzungen um regimefreundliche Veranstaltungen in der Diaspora die Stimmung gegenüber Eritreer*innen beeinflussen.

OT Die Diaspora hat Angst, dass das schlechte Image der Eritreer*innen in der Öffentlichkeit die Akzeptanz noch erschwert. Aber wichtig ist zu sehen, was passiert, bevor es zu Auseinandersetzungen kommt: Die eritreische Opposition in der Schweiz versucht auf legalem Weg zu verhindern, dass in der Schweiz regimefreundliche Propagandaveranstaltungen möglich sind. Sie arbeitet mit offenen Karten mit den Behörden zusammen, wenn diese sich als kooperativ erweisen. Die Opposition möchte aufzeigen, dass das Regime die Versammlungsfreiheit, die Demokratie und die Menschenrechte hier missbraucht, wenn an Festivals etwa Waffen, und seien es Attrappen, zur Schau gestellt werden und gegenüber anderen Hass gepredigt wird. Deshalb warnt sie die

Behörden immer wieder vor solchen Veranstaltungen. Die jungen Organisator*innen von Protesten sind gegen Gewalt, aber sie werden wütend, wenn die Behörden nicht reagieren. Staatssekretärin Christine Schraner Burgener vom SEM sagte zwar im letzten Herbst, dass regimetreue Anlässe, bei denen die Gefahr von Ausschreitungen bestünde, künftig nicht mehr bewilligt werden sollten. Aber passiert ist das nicht.

Die Diktatur hat bemerkt, dass sich Eritreer*innen jetzt hier freier äussern. Das Regime versucht nun, die Opposition noch stärker zu Gewalt zu provozieren, um sie damit müde machen und anklagen zu können. Das Regime ist glücklich, wenn die Vorurteile gegenüber Geflüchteten und bezüglich Gewalt in der Schweizer Politik bereitwillig verbreitet werden. Die Politik will die Verbesserung der Beziehungen der Schweiz zum Regime erreichen. Aber die eritreische Opposition will, dass der Diktator geht.

mw Welche Rolle spielen die Medien bei diesen Auseinandersetzungen?

ot Diese berichten oft sehr undifferenziert. Bei den kürzlichen Ereignissen in Villars-sur-Glâne FR kam es im Tages-Anzeiger zwar zu einer durchaus fairen Berichterstattung. Aber dann setzte doch noch jemand den Titel «Steine und Stöcke im Gepäck», der hängen bleibt. Man muss zugeben, dass es Steine gab, aber diese haben eine Vorgeschichte, über die berichtet werden sollte. Medien kommen auf mich als Vertreter des Eritreischen Medienbundes zu, wenn sie etwas von mir wollen, wozu ich gerne bereit bin. Aber wenn ich ihnen von mir aus etwas aufzeigen möchte, sind sie verschlossen. Die eritreischen Menschen haben kaum direkten Zugang zu den Medien, ihre eigentlichen Probleme sind kaum eine Meldung wert.

mw Es gibt auch hier Stimmen, die betonen, dass das Regime in Eritrea von innen heraus verändert werden müsse. Sie haben Angst vor einem Chaos und massiver Instabilität, falls es zu einem Sturz der Diktatur käme. Wie reagieren Sie darauf?

ot Die Situation in Eritrea, auch die wirtschaftliche, ist für viele Familien sehr schlimm. Viele Familien haben ihre Kinder verloren, sie sind im Nationaldienst, auf der Flucht. Aber das dringt nicht nach aussen. Chaos wünsche ich mir nicht. Aber Eritrea ist schon jetzt im Chaos, im unsichtbaren Chaos. Die Diktatur muss weg. Wenn du eine Schwierigkeit überwinden willst,

musst du etwas riskieren. Dafür müssen wir geeint sein. Aber die Propagandafestivals in der Diaspora haben zum Ziel, uns zu spalten. Das muss ein Ende haben. Ich möchte nicht, dass unsere Kinder in der Schweiz diese Spaltung und diesen Hass weitertragen müssen. Sie sollen sich für ein anderes zukünftiges Eritrea mit allen zusammen an einen Tisch setzen und auf Augenhöhe miteinander sprechen können. So kann die Diaspora einen wichtigen Beitrag an die Demokratie leisten. Unsere Kinder sollen für ihre Rechte auch hier gemeinsam einstehen können. ●

○ Okbaab Tesfamariam, *1983, ist in Eritrea aufgewachsen und lebt nach seiner Flucht seit 2008 in der Schweiz. Inzwischen ist er Schweizer Bürger. Er arbeitet als Logistiker in einer Bibliothek in Zürich, wo das Gespräch in einer Mittagspause geführt wurde. Neben seiner Vollzeitanstellung kümmert sich Okbaab Tesfamariam zusammen mit seiner Frau um seine Familie, ist Mediensprecher des Eritreischen Medienbunds, arbeitet als Kulturvermittler für die Stadt Zürich und ist mit seinem Rennvelo unterwegs.





bref

Der Tod ist für Anja kein
Tabu. Und für dich?

—

Im bref Magazin ist
Trauer ein Thema.

Jetzt lesen.
brefmagazin.ch/fokus



Untergehen, um aufzutauchen
Anja Niederhauser begleitet Menschen in Trauer.
Der Tod ist aus ihrer Sicht längst kein Tabu mehr,
bloss den Umgang mit Trauer hätten wir verlernt.
Annäherung an eine begabte wie fragile Frau.

In bref N° 8/2022; Bild: Fabian Hugo